

CHRISTOPHER CLARK

Skandal in Königsberg

Eine Geschichte von Moral, Medien und
Politik aus dem alten Preußen

Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz

DVA

Die Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel *A Scandal in Königsberg, 1835–1842*
bei Allen Lane, einem Imprint von
Penguin Books, Penguin Random House UK.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © Christopher Clark 2025
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2025
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Jonas Wegerer, Freiburg
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
unter Verwendung einer Vorlage von Daniele Roa
Umschlagabbildungen: Vorderseite: Hafen Königsberg, 1850
© akg-images / De Agostini Picture Lib.
Rückseite: © AdobeStock / t0m15
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-421-07049-4

www.dva.de

In memoriam Jonathan Steinberg (1934–2021)

Inhalt

| | |
|---|-----|
| 1. Stadt des Beinahe | 11 |
| 2. Nachrichten aus Königsberg | 23 |
| 3. Der Prophet vom Pregel | 37 |
| 4. Idas Erweckung | 55 |
| 5. Die Vielfalt religiösen Verständnisses | 65 |
| 6. Der schwierige Werdegang des Johannes Ebel | 77 |
| 7. Die Ebelianer | 85 |
| 8. Anklage und Gegenanklage | 99 |
| 9. Prozessvorbereitungen | 105 |
| 10. Der Prozess beginnt | 113 |
| 11. Diestel sagt aus | 121 |
| 12. Ein Medienspektakel | 129 |
| 13. Sachs klagt an | 137 |
| 14. Das Ende vom Lied | 155 |
| 15. Abschließende Gedanken | 167 |
| Anhang | |
| Dank | 203 |
| Anmerkungen | 204 |
| Bildnachweis | 222 |

Zwischen 1835 und 1842 braute sich in Königsberg ein Skandal um zwei Geistliche zusammen. Ihr Ruf wurde ruiniert, sie verloren ihre Stelle, kamen ins Gefängnis und wurden aus dem öffentlichen Leben verbannt. Die juristische Entlastung von den schwersten Anklagen, die man gegen sie vorgebracht hatte, kam zu spät, um den Schaden wieder-gutzumachen. Seit ich Anfang der 1990er-Jahre zufällig in den entsprechenden Akten auf diesen kleinen Strudel der Ereignisse stieß, ist mir die Sache nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Die Gerüchte- und Denunziationskampagne, welche die beiden lutherischen Prediger Johannes Ebel und Georg Diestel stürzte, gehört in eine Zeit vor den Paparazzi, vor dem Radio, dem Fernsehen und den digitalen sozialen Medien, aber eben dieser Umstand verleiht ihrer Geschichte geradezu fabelhafte Kraft. Ähnlichkeiten mit heutigen Personen und Situationen sind zwar keineswegs beabsichtigt, können aber nicht ausgeschlossen werden.



1.

Stadt des Beinahe

In den 1830er-Jahren sonnte sich Königsberg noch immer im Nachglühen der späten Aufklärung, zumindest in den Köpfen jener gebildeter Menschen, die nie persönlich dort gewesen waren. Immanuel Kant (1724–1804) hatte während des größten Teils seines Lebens in der Stadt gewohnt, studiert, geschrieben und gelehrt; die exakte Regelmäßigkeit seines Tagesablaufs lockte zu seinen Lebzeiten kleine Scharen von Gaffern an. Seine Überreste ruhten in der Krypta der Stadtkirche, und ein Mahnmal in Form einer Büste von Johann Gottfried Schadow auf einem Sockel aus grauem schlesischem Marmor stand im Hauptvorlesungssaal der Universität. Das ehemalige Haus und den Garten des großen Mannes hatte eine Badeeinrichtung übernommen, doch der Hausbesitzer hatte über der Tür eine Marmortafel mit der Inschrift angebracht: »Immanuel Kant wohnte und lehrte hier von 1783 bis 12. Febr. 1804.«¹ Alle drei Orte zählten zu den touristischen Hauptattraktionen Königsbergs.

Die verzwickte Geografie der Stadt wurde zumindest manchen durch das sogenannte »Königsberger Brückenproblem« ins Gedächtnis eingebrannt, eins der berühmtesten mathematischen

tik sicherten sich die Kurfürsten von Brandenburg in Berlin aus dem Hause der Hohenzollern das Erbrecht für dieses weitläufige Gebiet. Das Herzogtum Preußen des 17. Jahrhunderts, das annähernd so groß wie Brandenburg selbst war, lag außerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation an der Ostseeküste, umgeben von den Ländern Polen-Litauens, und unterstand damals der Souveränität der polnischen Könige. Es war ein Ort windumtoster Strände und Einbuchtungen, fruchtbarer Ebenen, großer Seen, Sümpfe und dunkler Wälder. Über siebenhundert Kilometer an Straßen und Wegen, die bei Regenwetter so gut wie unpassierbar waren, lagen zwischen Berlin und Königsberg.

Erst im Jahr 1657 verzichtete König Johann II. Kasimir von Polen auf die Lehnshoheit und trat das Herzogtum Preußen an die Hohenzollern in Brandenburg ab – ein Ereignis von enormer Bedeutung für die Zukunft der Dynastie. Im Jahr 1701, während der Herrschaft des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, gelang es mithilfe der Souveränität des Herzogtums Preußen, dem Haus Hohenzollern den Königstitel zu verschaffen. Im Lauf der Zeit sollte sogar der alte und ehrwürdige Name Brandenburg von dem Titel »Königreich Preußen« verdrängt werden, der Bezeichnung, die im 18. Jahrhundert zunehmend für alle von der Dynastie regierten Gebiete genutzt wurde. Die Randregion Ostpreußen erlangte folglich eine zentrale Stellung für die Geschichte des Königreichs. Es ist kein Wunder, dass sich die Ostpreußen selbst eher als Bewohner eines »Landes« und weniger als Bewohner einer Provinz sahen.

Mitte des 19. Jahrhunderts war Königsberg den Preußen in allen Ländern der Hohenzollern auch als Schauplatz des Kampfes gegen Napoleon und der Wiedergeburt des preußischen Königreichs in Erinnerung. Nach der Zerschlagung des preußischen Heeres durch

Napoleon in den Jahren 1806/07 war der Hof nach Memel an der Grenze des Russischen Reichs geflohen. Königsberg wurde vom französischen Heer besetzt und musste massive Requirierungen und Abgaben über sich ergehen lassen. Die daraus resultierenden Kriegsschulden sollten erst im Jahr 1900 abgezahlt werden.³ Von Herbst 1807 an wurde die Stadt zum Sitz einer bemerkenswerten Kohorte von Staatsmännern und Beamten: Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Clausewitz, Gneisenau, Wilhelm von Humboldt und Boyen, ganz zu schweigen von Theodor von Schön und Carl von Altenstein. Diese Männer bildeten den Keim einer neuartigen Verwaltung, die straff um thematische Verwaltungs- und Entscheidungszentren organisiert und darauf fokussiert war, die durch die Niederlage sich bietenden Chancen zu ergreifen, um Entscheidungsstrukturen zu rationalisieren und die schlummernden Energien des Staates und der Gesellschaft in neue Bahnen zu lenken.

Von hier aus begann Napoleon auch seinen zum Scheitern verurteilten Feldzug gegen das russische Zarenreich. Bis Juni 1812 hatte er rund 300 000 Mann – Franzosen, Deutsche, Italiener, Holländer, Wallonen und andere – in Ostpreußen zusammengezogen. Schon bald stellte sich heraus, dass die Provinzregierung überhaupt nicht imstande war, eine so riesige Streitmacht zu versorgen. Die Ernte des Vorjahres war schlecht ausgefallen, und die Getreidevorräte gingen rasch zur Neige. Hans Jakob von Auerswald, der Oberpräsident West- und Ostpreußens, hatte schon im April des Jahres gemeldet, dass das Vieh in beiden Provinzen hungers sterbe, dass die Straßen mit toten Pferden übersät seien und kein Saatgetreide mehr geblieben sei. Der Versorgungsapparat der Provinzregierung brach unter der Belastung zusammen, und einzelne Kommandeure wiesen ihre Truppen kurzerhand an, auf eigene Faust Lebensmittel zu requirieren. Es hieß, dass

Bauern, die noch Zugtiere besaßen, bei Nacht pflügten und säten, damit ihnen nicht ihr letztes Pferd oder ihr Ochse weggenommen wurde. Andere versteckten ihre Pferde im Wald, allerdings durchschauten die Franzosen schon bald diese Praxis und fingen an, die Wälder nach versteckten Tieren zu durchkämmen. Es liegen unzählige Berichte über Verstöße durch französische Soldaten vor, insbesondere über Erpressung, Plünderung und Prügel. Ein hoher Beamter spricht in seinem Bericht von Verwüstungen, »wie sie kaum im Dreißigjährigen Krieg existiert haben mögen«.⁴

In der ganzen Provinz schlug die Stimmung allmählich von Unmut in einen glühenden Hass auf die napoleonischen Truppen um. Erste noch vage Gerüchte über französische Rückschläge in Russland wurden begeistert und voller Schadenfreude aufgenommen. Die zunächst bruchstückhaften Berichte über den Brand Moskaus (den die Russen gelegt hatten, damit die Franzosen kein Winterquartier hatten) erreichten Anfang Oktober Königsberg. Besonders groß war das Interesse an den Meldungen entsetzlicher Verluste, die irreguläre Kosakentruppen und bewaffnete bäuerliche Partisanen der *Grande Armée* zufügten. Am 14. Dezember 1812 räumte das 29. Bulletin der *Grande Armée* sämtliche Zweifel über den Ausgang des Russlandfeldzuges aus. Das im Namen des Kaisers gedruckte Bulletin gab dem schlechten Wetter und der Inkompetenz und dem Verrat anderer die Schuld an der Katastrophe. Darüber hinaus wurde gemeldet, dass Napoleon seine Männer in Russland verlassen und sich auf dem schnellsten Weg zurück nach Paris begeben habe. Der Text schloss mit einem bemerkenswert schonungslosen Ausdruck der kaiserlichen Egozentrik: »Der Kaiser erfreut sich bester Gesundheit.«

Als die letzten Nachzügler der französischen *Grande Armée* am 20. Dezember 1812 Königsberg erreichten, wurde die Stadt

zur Kulisse eines welthistorischen Moments. Die einst unbesiegbare Armee Napoleons war ein übel zugerichteter Haufen. Johann Theodor Schmidt, der Polizeipräsident in Königsberg, erinnerte sich an den Anblick der Franzosen, die aus Russland über die Grenze nach Westen humpelten:

*Von Frost und Hunger waren die edelsten Gestalten krumm zusammengeschrumpft. Voller blauer Flecken und weißer Frostbeulen. Ganze Gliedmaßen abgefroren und in Fäulnis [...], verbreiteten sie einen pestartigen Geruch. [...] Ihre Kleidung bestand aus Lumpen, Strohmatten, alten Weiberböcken, Schafsfellen, oder was immer sie sonst habhaft werden konnten. Keiner hatte eine ordentliche Kopfbedeckung, sondern das Haupt mit altem Tuch oder Hemde verbunden, statt der Schuhe und Strümpfe waren die Füße mit Stroh, Pelz oder Lumpen umwunden.*⁵

Der schwelende Groll der Bauernschaft entlud sich nunmehr in Racheakten, als die Dorfbevölkerung die Sache selbst in die Hand nahm. »Die niederste Volksklasse«, berichtete der damalige Landrat Theodor von Schön aus Gumbinnen, »insbesondere die Bauern erlauben sich in ihrem Fanatismus die grässlichsten Misshandlungen gegen die im Elend verzweifelnden. [...] in den Dörfern und auf den Landstraßen lässt man alle Wuth gegen sie aus [...]. Es hat auch alle Folgsamkeit der Bauern gegen die Beamten aufgehört.«⁶

Einige Wochen lang hatte es den Anschein, die Franzosen hätten die Absicht, Königsberg gegen die nachrückenden Russen zu verteidigen – eine Entscheidung, welche die Stadt einem Artilleriebeschuss und der Zerstörung ausgesetzt hätte. Damals zahlte die Bevölkerung einer belagerten Stadt einen furchtbaren

